Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Wortlaut und Inhalt des göttlichen und des kirchlichen Sonntagsgebotes.

Das göttliche Sabbatgebot auf Sinai beginnt mit einem Worte, das beweist, daß ein Gebot zur Heiligung eines Tages in der Woche schon früher im Volke Gottes bestanden hat. Das Wort: „Gedenke“ zeigt deutlich eine Beziehung auf eine bestehende Uebung oder eine schon bestehende Vorschrift und bedeutet eine Erinnerung, eine Einschärfung für die Gedanken, für das Gedächtnis. „Gedenke“ heißt hier so viel als: „Richte deine Gedanken, oder halte sie gerichtet auf die Heiligung des Sabbats.“ —

So bildet der Inhalt dieses Gebotes eine positive Vorschrift oder Forderung des Gesetzgebers. Es lautet nicht etwa wie bei andern von den zehn Geboten: „Du sollst nicht“ (hier also: den Sabbat entheiligen!) — Dieses Gebot verlangt positive Leistungen der Heiligung neben dem selbstverständlichen Verbot der Entheiligung des Tages des Herrn. Man ersieht schon daraus, wieviel dem göttlichen Gesetzgeber am Gegenstand dieses Gebotes gelegen war, das unter den drei ersten, auf seine Verehrung gerichteten göttlichen Geboten seinen Platz hat.

Die Stellung dieses Gebotes in Dekalog, die Erweiterung dieser kurzen Vorschrift an andern Stellen und was sich an die Handhabung dieses Gebotes im Umfang der alttestamentlichen Religion anknüpft und in den hl. Büchern niedergeschrieben steht, erst recht all das, was von den Aposteln und den hl. Vätern zur Vertiefung dieses Punktes der christlichen Lehre geschrieben ist, dient dazu, die Bedeutung dieses Gebotes auch im Christentum klarzumachen und hervorzuheben.

So ist der Inhalt dieses christlichen, kirchlichen Sonntagsgebotes ein doppelter, als Verbot der Entheiligung und als sittliches Gebot der Heiligung, letzteres mit der Vorschrift des kirchlichen Gebotes der pflichtmäßigen andächtigen Beiwohnung bei wenigstens einer hl. Messe, auch auf uns gekommen.

Dieses Gebot ist, so schreibt ein römischer Kardinal, das ehrwürdigste, älteste und allgemeinste aller göttlichen und menschlichen Gesetze, in der Menschennatur begründet, von den Stammeltern vererbt, von den Patriarchen gehalten, auf Sinai feierlich ausgerufen, vom Sohn Gottes selbst beobachtet und von ihm aufs neue eingeschärft, als Gesetz seiner Kirche publiziert durch alle Organe der kirchlichen Tradition festgehalten, durch die Konzilien sanktioniert und festgestellt, durch Päpste und Bischöfe verteidigt, von allen gläubigen Christen festgehalten. Es ist Jesu Christi, unsers Herrn und Gottes und seiner Kirche Gesetz, die Grundlage der christlichen Staaten und der christlichen Familie. Es hat in sich aufgenommen den Inhalt des mosaischen Sabbats, die Erinnerung an das Schöpfungswerk und die Ruhe des Schöpfers und das Gedächtnis der großen Tage im Leben des Erlösers nebst seiner Auferstehung und der Gründung seiner Kirche.

So ist der Inhalt dieses Tages für den wahren Christen groß und heilig und kann ihn bei rechtem Gebrauch zur Heiligkeit des Lebens führen.

P. W.

Die Stellung des Katholiken zur „Kinderfreunde“-Bewegung.

Von Kaplan Edel, Dillingen.

Wir leben in dem Jahrhundert des Kindes und der Jugendbewegung. — Das ist nicht nur eine schlagwortmäßige Kennzeichnung der Gegenwart, sondern das ist eine ganz naturnotwendige Erscheinung in der Zeit der geistigen Erneuerung Europas. — Allenthalben ist man bestrebt, neue, unverbrauchte Träger seiner Weltanschauung heranzubilden. — Eine rührige Tätigkeit entfaltet hier der Sozialismus. — Millionen sind in den letzten Jahren zahlenmäßig zu ihm geflossen, die innerlich noch lange nicht den Anschluß an die sozialistischen Ideen gefunden haben. — Ein Abfluten dieser vom Sozialismus innerlich noch nicht Erfaßten will der Sozialismus unter allen Umständen verhüten. — Er könnte ja sonst sein Ideal nicht erreichen, das nichts anderes und geringeres ist als eine sozialistische Weltkultur. Man will den verhängnisvollen Wurf ins Große riskieren und in einer nicht nur politischen, sondern vor allem in einer geistigen Weltrevolution das Angesicht der Erde umgestalten. Bei solchem Beginnen braucht man mehr als einige Hunderttausende lärmender Abzeichenträger, deren Lebensfrage mit der Magenfrage erschöpft ist. Hier gibt es nur eine Methode undd das ist die Gewinnung der Jugend und auch des Kindes! Hier heißt es für alle Katholiken: Die Augen aufbehalten und sich ein recht genaues Bild von der sozialistischen Erziehungsmethode machen. —

In England bestehen die sozialistischen Sonntagsschulen (Socialist Sunday Schools), die sich der sozialistischen Jugend „annehmen“. — Bereits vor über 25 Jahren wurden sie gegründet. — In Amerika findet sich ebenfalls eine sozialistische Erziehungsarbeit in der „Pionierjugendbewegung, die 1923-24 von Josua Liebermann ins Leben gerufen wurde. Allein viel eindeutiger als diese sozial. Jugendbewegung ist die Erziehungsbewegung der österreichischen Sozialisten eingestellt. Sie stehen auf diesem Gebiete als wahre Bahnbrecher des Sozialismus da. — Und ihre Arbeit macht jetzt in allen Ländern Schule! Es handelt sich hier um die sogenannte Kinderfreundebewegung! Von Anfang an hat Afritsch — der Gründer dieser Kinderfreundebewegung — betont, daß er die sozialistische Erziehung des Kindes erstrebe. — Man will das heute nur allzu gerne abstreiten. — Afritsch schreibt selbst im Fachblatt „Kinderfreunde“ 1. Jg., 1. Heft, Seite 16: „Konnten wir auch damals nicht so frei und offen bekennen, daß wir sozialistische Erziehungsarbeit leisten müssen, wie froh wäre ich, der Geist jener Jahre fände sich in allen Vereinen wieder.“ — Im Jahre 1917 erhielten sodann die „Kinderfreunde“ ihre Statuten, die sehr vorsichtig gehalten sind und in denen die Kinderfreunde als ein „unpolitischer Verein“ erscheinen wollen. — Die sozialistische Parteileitung hat lange gezögert, diesen neuen Sprößling zu legitimieren. — Erst 1922 erfolgte trotz alljährlicher Forderung der „Kinderfreunde“ die parteioffizielle Anerkennung. Natürlich wurden jetzt auch die Statuten geändert und lassen — Gott sei es gedankt — keinerlei Unklarheit mehr über das Ziel und den Zweck der Vereinigung aufkommen. So heißt es jetzt, daß der Zweck des Vereins ist:

„Die Zusammenfassung des Proletariats, damit es aus gemeinsamer Kraft das geistige und leibliche Wohl seiner Kinder und deren Entwicklung zu sozialistischem Fühlen und Denken und Wollen so fördere, wie es dem einzelnen Elternpaar nicht möglich ist.“

Weiter heißt es:

„Der Verein führt den Kampf um die Freiheit der öffentlichen Schule. In diesem Sinne wendet er alle seine Mittel an, um die Trennung von Schule und Kirche... zu erreichen... und wird einer Zertrümmerung der öffentlichen Schulen in Bekenntnisschulen mit allen Mitteln entgegenwirken.“ —

Außerdem hat der Verein den Kampf gegen alle anderen nichtsozialistischen Jugendvereine auf sein Programm gesetzt. Das Programm der „Kinderfreunde“ verpflichtet die Eltern u. a. zu folgendem:

1. Die Kinder sind von klerikalen und antirepublikanischen Vereinigungen fernzuhalten und im zweifelhaften Falle ist Rat und Gutachten des roten Leiters einzuholen — (Vor allem ist man peinlichst darauf bedacht, die Kinder dem Sonntagsgottesdienst zu entfremden.)
2. Die eigenen Bibliotheken sind zu benutzen und andere Bücher von den Kindern fernzuhalten. Im zweifelhaften Falle ist der Rat und das Gutachten des roten Leiters einzuholen.
3. Die Veranstaltungen, Reden und Unterrichtsabende usw. der roten Vereinigung sind fleißig zu besuchen, da die Vereinigung keine Wohltätigkeitseinrichtung nach Art der bürgerlichen Vereinigungen, sondern ein proletarisches Erziehungsinstitut ist. —
4. Die Mitglieder der „Kinderfreunde“ sollen darauf bedacht sein, auch auf das Wohl anderer Kinder zu schauen und, für die rote Kinderbewegung werben

Es ist sehr bezeichnend für den roten Geist dieser Kinderfreunde, daß sie in ihrem großartigen Programm kein Wort von den eigentlichen Kindertugenden, Dankbarkeit, Ehrfurcht vor Vater und Mutter, Achtung, Liebe und Gehorsam verlieren, dafür aber dem Kinde schon den internationalen Verbrüderungsdusel auftischen. — Die famose Einrichtung eines roten Index und der Vereinskontrolle ist doch sehr beachtenswert. Es zeigt sich hier wieder einmal, zu welchen Tyrannen die roten Freiheitsapostel werden können, wenn sie einmal zum Einfluß gelangt sind. Wieweit diese rote Gewissenstyrannei geht, zeigte die 1924 in München abgehaltene rote Ausstellung, wo unter den verbotenen Büchern auch die kath. Religionsbücher lagen. —

Es ist unbedingt notwendig, daß die Katholiken dieser Bewegung ihre ganze Aufmerksamkeit schenken. Mit bloßem Jammern über die Entartung der Zeit ist da nicht gedient. Wir dürfen unter keinen Umständen, wo es sich um zarte Kinderpflanzen handelt, warten, bis ein Großteil der Kinder verdorben und seelisch ruiniert ist. — Müssen es denn erst die Feinde der Kirche sein, die uns den Wert und die Notwendigkeit einer intensiveren Erfassung der Schulkinder lehren und geradezu aufzwingen?

Wir können der roten Organisation eine katholische eucharistische Kinderorganisation gegenüberstellen. Gerade die gegnerische Bezeichnung „Kinderfreunde“ weist uns doch auf den einzigen wahren Kinderfreund hin, den wir um so mehr

Für unsere Kleinen.

Der alte Gott lebt noch.

Es war eines Sonntags Morgens. Die Sonne schien hell und warm in die Stube; linde, erquickliche Lüfte zogen durch die offenen Fenster; im Freien unter dem blauen Himmel jubilierten die Vögel; die ganze Landschaft, in Grün gekleidet und mit Blumen geschmückt, stand da wie eine Braut an ihrem Ehrentage. Aber während nun draußen überall Freude herrschte, brütete im Hause in jener Stube nur Trübsal und Trauer. Selbst die Hausfrau, die sonst immer eines heiteren und guten Mutes war, saß heute mit umwölktem Antlitz und mit niedergeschlagenem Blick da beim Morgenimbiß, und sie erhob sich zuletzt ohne etwas zu essen vom Sitze, und eine Träne aus dem Auge wischend, eilte sie gegen die Türe zu.

Es schien aber auch in der Tat, als wenn der Fluch auf diesem Hause lastete. Es war Teuerung im Lande, das Gewerbe ging schlecht, die Auslagen wurden immer drückender, das Hauswesen verfiel von Jahr zu Jahr mehr, und es war am Ende nichts abzusehen als Armut und Verachtung. Das hatte den Mann, der sonst ein fleißiger und ordentlicher Bürger war, schon seit langer Zeit trübsinnig gemacht, dergestalt, daß er an seinem ferneren Fortkommen verzweifelte und manchmal sogar äußerte, er wolle sich selbst ein Leids antun und seinem elenden, trostlosen Leben ein Ende machen. Da half denn auch kein Zureden von seiten seiner Frau, die sonst immer aufgeräumten Sinnes war, und alle Trostgründe seiner Freunde, weltliche und geistliche, verschlugen nichts und machten ihn nur schweigsamer und trübseliger.

Der geneigte Leser wird denken, da sei es kein Wunder gewesen, daß denn zuletzt auch die Frau all ihren Mut und ihre Freude verloren habe. Es hatte aber mit ihrer Traurigkeit eine ganz eigene Bewandtnis, wie wir bald hören werden. Als der Mann sah, daß auch sein Weib trauerte und nun forteilte, hielt er sie an und sprach: „Ich lasse dich nicht aus der Stube, bis du mir sagst, was dir fehlt.“ Sie schwieg noch eine Weile, dann aber tat sie den Mund auf, und indem sie einen tiefen Seufzer holte, sprach sie: „Ach, lieber Mann, es hat mir heute nacht geträumt, unser lieber Herrgott sei gestorben und die lieben Engelein seien ihm zur Leiche gegangen.“ — „Einfalt!“ sagte der Mann. „Wie kannst du denn so etwas Albernes für wahr halten oder auch nur denken? Herzlieb, bedenke doch, Gott kann ja nicht sterben!“ Da erheiterte sich plötzlich das Gesicht der guten Frau, und indem sie des Mannes beide Hände erfaßte und zärtlich drückte, sagte sie: „Also lebt er noch, der alte Gott?“ — „Ja, freilich!“ sprach der Mann; „wer wollte denn daran zweifeln?“ Da umfing sie ihn und sah ihn mit ihren holdseligen Augen an, aus denen Zuversicht und Friede und Freudigkeit strahlten, und sie sprach: „Ei nun, Herzensmann, wenn der alte Gott noch lebt, warum glauben und vertrauen wir denn nicht auf ihn, der unsere Haare gezählt hat und nicht zuläßt, daß eines ohne sein Wissen ausfalle, der die Lilien des Feldes bekleidet und die Sperlinge ernährt und die jungen Raben, die nach Futter schreien?“

Bei diesen Worten geschah es dem Manne, als fielen ihm plötzlich Schuppen vom Auge und als löste sich das Eis, das sich um sein Herz gelegt hatte, und er lächelte zum erstenmal wieder nach langer Zeit. Und er dankte seinem frommen lieben Weibe für die List, die sie angewandt, um seinen toten Glauben an Gott zu beleben und das Zutrauen zu ihm hervorzurufen. Und die Sonne schien nun noch freundlicher in die Stube auf das Antlitz zufriedener Menschen und die Lüfte wehten erquicklicher um ihre verklärten Wangen und die Vögel jubilierten noch lauter in den Dank ihrer Herzen gegen Gott.

Der Meisterschuß.

Die schönste unter allen Namenstagsgaben, die Theo am 9. November erhalten hatte, war des Patenonkels Geschenk: Bogen und Pfeile. Theos Kameraden beneideten ihn darum, und Hans Tholen betrachtete den Bogen aufmerksam von allen Seiten und überlegte, ob man ihn nicht selbst herstellen könnte. Vielleicht, wenn man eine Weidengerte, die ja in genügender Auswahl am Bache standen, zurechtschnitt? Jedenfalls nahm er sich vor, diese Angelegenheit mit dem Vater zu besprechen, der in allen diesen Dingen ausgezeichnet Bescheid wußte. Dann konnte er mit Theo, der sein bester Freund war, Wettschießen veranstalten. Als Theo von diesem Plane hörte, nahm er sich vor, recht fleißig im Bogenschießen sich zu üben, damit Hans nicht etwa den Meisterschuß tue.

Am folgenden Nachmittag, Hans ließ sich nicht sehen, er suchte sich am Bache eine passende Weidenrute aus, traf Theo umfassende Vorbereitungen. Am Gartenzaun, der den elterlichen Garten von des Nachbars Garten trennte, baute er mit vieler Mühe eine Vogelscheuche auf, die er zweckmäßig kostümierte. Trudchen, die kleine Schwester, sah verständnislos zu und wollte unbedingt den Apfel, den Theo auf den alten Hut als Ziel legte, essen. Der Bruder mußte viele Worte machen, um Trudchen den Zweck zu erklären, und Trudchen beruhigte sich erst, nachdem Theo ihr einen anderen Apfel vom Baume schlug.

Auf der Wiese des Nachbargartens sonnte sich unter behaglichem Grunzen das fette Mastschwein und ließ sich durch die Vorgänge jenseits des Lattenzaunes keineswegs stören, Theo und Trudchen waren so sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß sie es nicht einmal bemerkten.

„Ich werde den Apfel herunterschießen!“ belehrte Theo das Schwesterchen, „weißt du, Wilhelm Tell hat das auf Befehl des Landvogtes tun müssen!“

Trudchen nickte bedächtig, obgleich sie bis jetzt noch niemals etwas von Wilhelm Tell und seinem Apfelschuß gehört hatte. So stellte sie sich erwartungsvoll neben Theo und blickte unverwandt nach dem Apfel, der so recht von der Novembersonne beschienen wurde. Theo maß die Entfernung, spannte den Bogen, nahm das Ziel fest ins Auge und drückte ab.

„Da! Da!“ rief Trudchen enttäuscht und zeigte nach dem Apfel. Der lag unversehrt auf dem alten Platz, wohl aber rannte im Nachbargarten das Mastschwein unter angstvollem Quieken seinem Stalle zu, und Theo sah eben noch, daß es in seinem Rückenspeck den unauffindbaren Pfeil trug.

Da nahm Theo Apfel, Bogen und Schwesterchen und verschwand hurtig im Haus!!

H. Hs

in den Vordergrund des kindlichen Interesses stellen müssen, je mehr die anderen ihn zu übergehen suchen. — Zwei Institutionen der Kirche werden immer wieder als geeignete Abwehrmittel empfohlen: Die möglichst frühe und häufige Kommunion und die Herz-Jesu-Andacht. — Je mehr die Feinde Jesu Christi die Kinder dem Heiland der Welt entfremden wollen, desto mehr sollten wir darauf bedacht sein, diese Kinder dem Heiland der Welt zuzuführen. — Und wenn des Kindes Gedanken schon einmal auf fremde Völker gerichtet werden sollen, so tun wir es im christlichen Sinne. Alle Menschen sind Kinder ein- und desselben himmlischen Vaters. Geben wir den Kindern die Schriften des „Eucharistischen Völkerbundes" in die Hand — die Heftchen erscheinen in Wien und bieten außerordentlich viel —. Da wird wahre, echte Völkerversöhnung gepflegt und großgezogen. Sage keiner: Es ist doch sicherlich nicht in der Ordnung, jenen Zwiespalt schon in die Kinderwelt hineinzutragen. — Wenn sich nun einmal heute schon in der Kinderwelt die Scheidung der Geister vollzieht, da dürfen wir nicht mehr tatenlos zuschauen. — Die „Kinderfreunde" haben ja heute fast überall schon mit ihrem Unwesen begonnen. — Der Zwiespalt ist schon längst in die Kinderwelt hineingetragen. Wir sehen in den meisten Städten Deutschlands in blutig ernster Abwehr. — Und wo das Unwesen der Kinderfreundebewegung bis zur Stunde noch nicht um sich gegriffen hat, erfüllen wir doch wohl nur unsere heilige Gewissenspflicht, wenn wir dem Verderben vorbauen.

Die Bischöfe Deutschlands haben warnend ihre Stimme erhoben und das katholische Deutschland auf die Riesengefahr hingewiesen, die unserer Kinderwelt von der „Kinderfreundebewegung" droht. — Unser Hochwürdigster Herr Bischof Dr. Bornewasser sagt im Kirchl. Amtsanzeiger:

„... Es ist nicht zu leugnen, daß diese vom sozialistischen Geiste geleitete Bewegung in Zunahme begriffen ist. Im 1. Halbjahr 1927 waren in Deutschland die über 5000 (!) zählenden Veranstaltungen von mehr als 200 000 Kindern besucht, die durch Belustigungen ... unter Darbietung von Speise und Trank angelockt werden. Einige Helferkurse sind organisiert, um die Zugmittel der Ausbreitung erfolgreich anwenden zu lernen ..."

Von Oesterreich aus hat nunmehr diese Bewegung auch auf Deutschland übergegriffen und ist in steter Zunahme begriffen. — Das ist eine folgenschwere Tatsache, die wir im Auge behalten müssen. — Wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir bei unserer Arbeit in die Kinderseelen einen Zwiespalt hervorrufen. — Jede Aktion der wahren Religion ist niemals spaltend, sondern immer einend, ja selbst dort, wo sie im Bewußtsein und betonten Gegensatz zu dem Geiste der Finsternis tritt, bemüht sie sich, dessen arme Opfer zu retten, indem sie die ihrigen für ihre unglücklicheren Mitschüler beten und die hl. Kommunion aufopfern läßt. — Wie weitblickend war doch ein Pius X., als er die Kinder im zarten Alter an die Kommunionbank geführt wissen wollte. Heute müssen so manche Kinder das Versäumnis jener büßen, die es besser als der oberste Hirte wissen wollten. — Die Sozialdemokraten zeigen es uns, daß diese Kinder nicht zu jung sind zum Verderben, — warum sollen sie denn zu jung sein für denjenigen, der gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich."

Möge das Werk der sog. „Kinderfreunde", die die größten Kinderfeinde sind, die Katholiken aufrütteln aus dem religiös-kirchlichen Trott, in den gerade so manche reinkatholische Gegenden geraten sind. Nur dann wird es möglich sein, einer großen Zeitgefahr zu begegnen durch zeitgemäße Anwendung der alten, aber ewig neuen Gnadenmittel der Kirche. Nur der Katholizismus mit seiner geschlossenen Welt- und Lebensanschauung ist in der Lage, der roten „Kinderfreundebewegung", die heute eine europäische Bewegung geworden ist, einen starken Damm entgegenzusetzen. — Für uns Katholiken sind Religion und Leben keine getrennten Dinge. — Erziehen wir unsere Kinder zu wahren, bekenntnistreuen Christen der Tat, und wir werden von einer verhängnisvollen Umgestaltung des Angesichtes der Erde verschont bleiben. —

Papst Pius XI. und der Bergsport.

Von Karl Watermann.

„Wenn mir in Herz und Ohren
Der Menschen Jammer gellt,
Wenn ich mich selbst verloren
Im Kampfgefühl der Welt,
Wenn an der Freuden Särgen
Die Kleinmut mich beschlich,
Dann zieh ich nach den Bergen
Und droben find ich mich."

Eine wunderbare Heilkraft liegt in der Natur. Der Anblick eines schönen Abendhimmels, der emporflammt wie eine Verheißung, eines hellen Sternes, der Grüße zu bringen scheint von Menschen, die uns lieb und teuer waren, der Duft einer Blume, der von Frühling und Auferstehung spricht, gibt der gedrückten Seele Hoffnung und Lebensmut. Tausend Freuden und Vorteile bringt die Natur dem, der sie sucht, der mit seinem Herzen in ihren Tempel tritt. Wald und würzige Bergluft erziehen zur Furchtlosigkeit, zu gläubiger Lebensfreude, zu dankbarem Staunen vor aller Schönheit, die zu erkennen und verstehen ein offener Blick und ein empfängliches Gemüt genügt. Es ist deshalb kein Zufall, daß alle großen und edlen Menschen die Natur lieben, an ihr heilige Freude empfinden, immer wieder in ihren Armen Gesundung suchen, in ihrer Mitte aufatmen vom Hasten und Drängen des Werktages, Leid und Elend des Alltaglebens vergessen und sich anfüllen mit Gedanken und Gefühlen, die glücklich und zufrieden machen, den Geist für neue Arbeit stärken und erfrischen.

Papst Pius XI. war ein Freund der Natur von frühester Jugend. Als Student, als Priester, als Forscher und Gelehrter an der Ambrosiana zwangen ihn immer wieder die mit ewigem Schnee bedeckten Berge, die eisgepanzerten Riesen der Alpen mit ihren schmalen Felsgraten und wilden Gletscherspalten, mit ihren himmelragenden Eiswänden und schwindelnden Abgründen in ihren Bann. Achille Ratti, der spätere Papst, war ein Bergsteiger im edelsten Sinne des Wortes. Goethes Wort leitete ihn:

„Weit hochherrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Von Gebirg zu Gebirg
Schwebt der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll."

Er weiß, daß das Hochgebirge einen gewaltigen Einfluß auf die menschliche Seele ausübt, daß es eigene Empfindungen weckt und zu einer Kraft des Wollens anspornt, die befähigt, die drohenden Gefahren der Berge zu bezwingen; er weiß, daß das eigene Ich gestärkt wird, wenn es Sieger bleibt über Fährnis und Schwierigkeit, Sieger bleibt auch über das Unwürdige in der Menschenbrust: Feigheit, Furcht und Selbstsucht. Mehr wert ist der Sieg über Müdigkeit und Furcht als der über Gletscher und Felsen. Und die Selbstsucht des einzelnen schwindet vor der heiligen Kameradschaft, die, ein Bund auf Tod und Leben, mit einem einzigen Seil die Kletterer verknüpft. In einem Brief an den Bischof von Annecy, in dem der Papst 1923 den hl. Bernhard von Menthon zum himmlischen Schutzherrn für die Alpenbewohner und Bergsteiger erklärt, läßt er **seine Einstellung zum Bergsport** in einer Fülle tiefempfundener Gedanken erkennen: „Wahrlich, von allen Betätigungen, in denen eine ehrbare Erholung gesucht wird, ist für geistige und körperliche Frische keine wohltuender als diese, nur muß Waghalsigkeit vermieden werden. Steigt man natürlich nach harter Arbeit und Mühe hinauf, wo die Luft dünner und reiner ist, so erneuern sich und erstarken einerseits die Kräfte, während andererseits der Mensch ausdauernder wird auch für die schwersten Pflichten des Lebens; denn er lernt mutig allen Gefahren in's Auge schauen. Beim Betrachten der Unendlichkeit und Schönheit der Zauberbilder, die sich von den hohen Gipfeln der Alpen unseren Blicken auftun, erhebt sich unsere Seele leicht beflügelt zu Gott, dem Urheber und Herrn der Natur". Die ganze Natur verkündet ihm Gott; der Geist der Ewigkeit weht in der frischen Höhenluft den Menschen unmittelbar an, und diese Erkenntnis der Gottheit und die Ehrfurcht vor ihr stärkt seinen Glauben, der angesichts solch' erhabenen Schauspiels jubelt und singt von der Allmacht und Herrlichkeit des Schöpfers.

Nicht Leichtsinn und toller Wagemut, nicht Ruhm und Ehrsucht lassen Ratti Mühen und Gefahren auf sich nehmen, vielmehr betont er des öfteren **seine Gegnerschaft gegen Unternehmungen, bei denen Waghnis und Gefahren zu sehr überwiegen,** auch wenn er dabei auf Dinge verzichten muß, die dem Bergsteigen einen Stempel edler Gesinnung und lauterer Erhabenheit aufdrücken. **„Erst wägen, dann wagen!"** Zu einer Bergbesteigung gehört ihm eine sorgfältige Vorbereitung, genaue Abwägung der voraussichtlichen Schwierigkeiten, dazu ruhige Gelassenheit, um ihnen in der rechten Weise zu begegnen, schließlich die Wahl des günstigsten Augenblickes und die zähe Anspannung aller Kräfte bis zum Siege. Tiefes Naturgefühl, hohe Begeisterung, der Gedanke an Gott als den Schöpfer und Former alles irdisch Schönen treiben ihn so vorwärts von Gipfel zu Gipfel, lassen ihn ganze Nächte in Gottes freier Natur auf schmaler Felsplatte in ewigem Schnee und Eis verbringen, lassen ihn im Hochgebirge die Dämmerung des Abends, den frostklaren Sternenhimmel und das märchenhafte Aufglühen des Morgenrotes genießen. In der Zeit von 1885 bis zum Weltkriege zog es ihn fast jährlich hinaus in die Regionen ewigen Schnees, in die Welt der Berge und Gletscher, in das Land, daß jedem Naturfreund der Inbegriff heißer Sehnsucht und wilden Verlangens ist. Mit seinem Freunde, Professor Grasselli und dem Führer Gadin erstieg er die schwierigsten Alpengipfel, den Monte Rosa über die Ostwand, das Matterhorn, die königlichen Riesen von Zermatt, und den Mont Blanc, den er auf einem bisher unbekannten Anstiegweg bezwang, für alle Zeiten als Ratti-Grasselli-Weg bezeichnet. Eine Schilderung aller dieser Bergtouren hat er in verschiedenen Aufsätzen niedergelegt. Wie ein Bergsee ist sein Stil. Klar und tief. In seinem blauen Glanz spiegeln sich Felsen, Grate und die fliegenden Wolken des Himmels. Im ersten Augenblick wird das Auge verwirrt durch die scheinbar geringe Tiefe des Wassers; blickt es aber aufmerksamer hin, so entdeckt es unter dem flüssigen Spiegel ein fernes Leuchten, ein Strahlen schimmernder Klippen von märchenhafter Form — die heimliche verborgene Schönheit. Ein Beispiel möge das zeigen. Unter unsäglichen Mühsalen hat Ratti nach zwanzigstündigem, ununterbrochenem Steigen am späten Abend die höchste Spitze des Monte Rosa — 4650 Meter — erreicht. „Nur kurze Zeit blieben wir dort. Der unerträgliche Wind und die einbrechende Nacht trieben uns fort; wir stiegen ab, bis wir etwa 30 Meter tief eine fast schneefreie Felsplatte fanden. Es war achteinhalb Uhr. Bequem war unser Biwackplatz wirklich nicht, für jemanden, der einen solchen Tag hinter sich hat, ließ er sich mit Bett und Behaglichkeit nicht vergleichen. Dagegen war er trotz seiner Enge für jeden, der sich auf sich selbst verlassen konnte, durchaus sicher. Unmöglich freilich, einen Schritt in irgend einer Richtung zu tun. Wer sich setzte, dem baumelten die Füße über dem Abgrund. Immerhin war freier Spielraum, sich warm zu schlagen — und wir brauchten diese einfache Uebung — aber: mit Vorsicht. Die Kälte war schneidend: ohne den Grad genau angeben zu können, erinnere ich mich, daß unser Kaffee fast gefroren war. Wein und Eier glichen sich bereits darin, daß man sie weder trinken noch essen konnte. Abermals nahmen wir unsere Zuflucht zur Schokolade und einen Rest unseres vorzüglichen Kirsch. Unter solchen Bedingungen des Ortes und der Temperatur wäre es die größte Unvorsichtigkeit gewesen, sich vom Schlafe übermannen zu lassen. Wer hätte aber auch schlafen können in der Reinheit dieser Luft, die unsere Lungen durchflutete, angesichts des Schauspiels vor uns: in dieser Höhe . . . . inmitten dieses gewaltigsten aller Rundbilder der Alpen . . . in dieser ganz reinen und durchsichtigen Atmosphäre, unter einem Himmel von tiefdunklem Saphir, erhellt durch eine schmale Mondsichel, und, soweit das Auge reichte, ringsum funkelnde Sterne . . . in diesem Schweigen . . . genug! Ich will nicht versuchen, das Unbeschreibliche zu beschreiben, obwohl ich im Innersten überzeugt bin, daß es schwerlich jemanden beschieden sein könnte, ein Naturbild von großartigerer Schönheit zu sehen. Wir fühlten uns gegenüber einer uns neuen Ehrfurcht gebietenden Offenbarung der Allmacht und Majestät Gottes . . . . . Wie hätten wir an überstandene Mühen nur denken können, geschweige denn darüber klagen! Und viele Bergsteiger — ich weiß es, da ich es von ihnen selbst gehört und es gelesen — haben gleich uns die tiefe Wahrheit des Wortes erfahren:

Jehova segnet die Gipfel der Welt

In Anschauung versunken, so verbrachten wir diese wunderbare Nacht, die wir nie vergessen werden. Und nun sollen wir aus dieser Höhe noch den ewig schönen Anblick des Morgenrots eines herrlichen Tages genießen: das erste Schimmern des Lichtes, der Osten im Schmuck der lieblichsten Farben, das Hervorbrechen der Morgensonne, von Gipfel zu Gipfel funkelnd, ihre Strahlen gleich einem Feuermantel über tausend Spitzen breitend, und niedergleitend an tausend Eis- und Schneewänden — ein Wunder von Licht und Farbe. Einer Maler hätte es um seine Sinne gebracht; für uns war es Zeit, uns in Bewegung zu setzen."

Eine einfache Sprache fürwahr, aber tief zu Herzen gehend. So sprechen kann nur ein **Bergsteiger von idealem und tiefem Gemüt,** ein vornehmer Geist, der nicht gern aus seiner gewohnten Zurückhaltung und selbstlosen Bescheidenheit heraustritt. Und von solchem Wesen zeugen alle seine Berichte; seine eigene Persönlichkeit setzt der Priester stets in den Hintergrund. Seinem Führer Gadin, den er auf vielen Hochgebirgstouren erprobt hatte, seinem treuen und ständigen Begleiter zollt er uneingeschränktes Lob und ehrende Anerkennung.

Einsam und allein sitzt Achille Ratti als Pius XI. jetzt erhöht auf Petri Thron, allein mit seinen Gedanken, umflutet von Wogen von Haß und Kampf, aber aufrecht heute wie einst, als er in klarer Sternennacht hochdroben an der eisigen Ostwand des Monte Rosa stand, von Stürmen umbraust, von Lawinen umdonnert. Auf die Loggia des Petersdomes tritt er, und wie auf ragendem Alpengipfel alle Schönheit der Welt vor ihm ausgebreitet lag, so liegt jetzt die ganze gläubige Menschheit vor seinen Füßen. Segnend breitet er die Hände aus über alle, über die endlose Menge, die jubelnd zu seinen Füßen liegt, über das Häusermeer des ewigen Rom, über Städte und Menschen, über die ganze Welt. Und alle segnet er, segnet sie mit den heiligen Zeichen, besonders aber seine heißgeliebten Alpen, die er im irdischen Leben nie mehr wird betreten können.

Die „größten Männer der Welt" im Wandel der Zeitengunst.

Nach einer Zusammenstellung der Ergebnisse von Volksrundfragen nach dem größten Mann der Gegenwart in einem Wiener Blatt entschieden sich anläßlich der Rundfrage eines Düsseldorfer Blattes im Jahre 1900 110 000 von 150 000 Antwortgebern für Kaiser Wilhelm II., 44 000 von 60 000 Antwortgebenden bei der gleichzeitigen Rundfrage einer Königsberger Zeitung ebenfalls für diesen Herrscher; ein Professor L. aus Köln bezeichnete Kaiser Wilhelm II. als Universalisten größten Stils, Historiker, Philosophen, Heerführer, Admiral, Staatsmann und Künstler in einem und behauptete, der Kaiser kenne infolge seiner gottbegnadeten Intuition genau die Geschichte der Zukunft. Eine große Anzahl von Stimmen wurde im Westen für Papst Leo XIII., Virchow, Mommsen, Zola, Marconi, Krupp, Edison, im Osten für Tolstoi, Ibsen und Hauptmann abgegeben. Im selben Jahr veranstaltete die Londoner Daily Chronicle eine Rundfrage über dasselbe Thema; von 700 000 Antwortenden entschieden sich 500 000 für die Königin Victoria; an die zweite Stelle kam der Philosoph Spencer, dann folgten der Gründer der Heilsarmee Booth, Marconi und der Schöpfer des antiseptischen Verfahrens, Lord Lister. 1911 ergab sich bei einer Rundfrage einer Dresdner Zeitung Richard Strauß als größter Mann der Gegenwart, dann folgten Hauptmann, Wedekind und Shaw. Als 1912 die Chicago Tribune auf eine entsprechende Rundfrage 4 Millionen Antworten erhielt, entfielen 1,5 Millionen von diesen Stimmen auf Henry Ford, 1 Million auf John D. Rockefeller, der Rest der übrigen Stimmen fast zur Gänze auf Carnegie und Morgan, kleine Stimmreste auch noch auf Mme. Curie, Shaw und Richard Strauß. Im Dezember 1918 ermittelte die „World" auf diese Weise mit 4,5 Millionen von 5 Millionen abgegebenen Stimmen den Präsidenten Wilson als den Heros der Zeit, während bereits ein Jahr später bei einer Rundfrage der Newyorker Times nur mehr knapp 1000 Stimmen sich für ihn entschieden; an der Spitze standen diesmal Einstein und Steinach, auf deren Verjüngungsmethode man damals noch überschwengliche Hoffnungen setzte. Die Leser der Londoner Times erklärten zu gleicher Zeit bei einer Rundfrage den Entdecker der Atomzertrümmerung den englischen Physiker Rutherford als größten Mann der Gegenwart, dann erst folgten Einstein, Shaw und Steinach; die Heerführer des Weltkrieges erhielten nur wenige Stimmen. 1922 entschied sich die überwiegende Mehrzahl anläßlich einer Rundfrage der Newyorker Post für den Boxer Jacques Dempsey, dann erst folgten Ford und Stinnes. Daß augenblicklich Lindbergh für die Amerikaner der größte Mann ist, bedarf keiner Rundfragenfeststellung.

Humor.

Gedankenverwandtschaft.

Fritzchen muß dummer Streiche wegen in der Schule allein nachsitzen. Der Lehrer beschäftigt ihn mit kleinen Arbeiten. Nach einer Stunde sagt er lobend:

„Sieh mal an, Fritzchen, wie nett du sein kannst! Warum bist du nicht auch während des Unterrichts so?"

„Dasselbe habe ich mir von Ihnen auch gerade gedacht!" erwidert **Fritzchen treuherzig.**